

Objekttyp: **AssociationNews**

Zeitschrift: **(Der) Schweizer Geograph = (Le) géographe suisse**

Band (Jahr): **15 (1938)**

Heft 3

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

la société. En effet le masque était censé posséder une puissance occulte ou magique».

Dans son ouvrage intitulé «Les Azande ou Niam-Niam»,* Mgr. C.-R. Lagae, O. P. Vicaire Apostolique de l'Uélé oriental, énumère les caractéristiques des deux sociétés secrètes les plus répandues dans cette immense région du Congo belge. Le but de la secte des «Mani», dit l'auteur cité, est de procurer à ses membres une certaine immunité vis-à-vis de l'autorité établie. La secte garantit une inviolabilité relative lors des attaques dont ses membres pourraient être l'objet. Une drogue sert en outre à les immuniser. Le temple du Mani est une hutte située dans un endroit isolé, près d'une rivière, et dans laquelle se trouvent les statuètes qui sont l'objet d'un culte spécial. Ce culte consiste à vénérer les statuètes, tout en versant un don au plus haut dignitaire. On en revient toujours là. La médecine du Mani est une sorte d'huile végétale. Tout adepte du Mani en porte toujours une petite provision renfermée dans une bouteille ou unealebasse. Dans toutes les circonstances importantes, il se frotte le visage avec cette huile, et tout va pour le mieux. L'insigne distinctif est une perle bleue appelée «manguu». L'autre société secrète, celle des «Nebeli» a une organisation plus forte encore, mais son but est le même: s'assurer une certaine immunité ou inviolabilité contre toute poursuite de la part des chefs, ou contre les attaques des autres indigènes; à s'assurer le succès en tout, c'est-à-dire pouvoir commettre impunément des exactions.

Quoi d'étonnant si Mgr. Lagae condamne sévèrement ces sociétés secrètes. «On pourrait voir surgir dans ces sectes l'idée d'une régénération? Encore si cette régénération avait une portée heureuse pour l'indigène! Mais nous constatons que cette soi-disant régénération tend à détruire l'ordre établi, provoque le libertinage et pousse à l'insubordination contre l'autorité légitime.»

Henri A. Jaccard, Prof.
Lausanne.

Vorträge, gehalten in den Geographischen Gesellschaften von Bern, Zürich und Basel.

Im Verlaufe des letzten Winters sind vor Neujahr in den 3 genannten Gesellschaften mehrere sehr instruktive Vorträge gehalten worden, über die hier nachträglich noch kurz referiert werden soll. Es handelt sich um die Vorträge der Herren Prof. Panzer, Reg.-Rat Pietschmann und Prof. Credner.

*) Mgr. C.-R. Lagae, O. P. „Les Azande ou Niam-Niam“ Bruxelles, Vromant & Co, Imprimeurs-Editeurs, 3 Rue de la Chapelle. 1936.

1. Reisen und Forschungen auf der Philippinen-Insel Luzon.

Hierüber sprach Professor W. Panzer aus Heidelberg. Die ganze Inselgruppe der Philippinen mit nahezu 7000 Inseln und Inselchen nimmt eine Zwischenstellung ein zwischen dem malayischen Archipel und Süd-China. Sie ist genügend vom asiatischen Festland abgerückt, um ein gewisses Eigenleben führen zu können, gehört aber nicht zu den Inseln von rein pazifischer Art. Der Einfluss von aussen auf diese Inselwelt war immer gross. Zwei Eilande von ähnlicher Grösse ragen heraus, Mindanao im Süden und Luzon im Norden, beide gebirgig mit aufgesetzten Vulkanen u. beide etwa $2\frac{1}{2}$ mal so gross wie die Schweiz. Ozeanwärts liegt im Philippinen-Graben die grösste bisher gemessene Meerestiefe von 10,800 m. Auf Luzon liegen die undurchdringlichen tropischen Regenwälder am östlichen Randgebirge. Waldbrände, Zyklone haben den Naturwald des zentralen nördlichen Beckens gelichtet und damit das Eindringen des Menschen erleichtert. Der im Regenschatten liegende, dem Wintermonsum ausgesetzte Westen ist mit seinen Savannen für den Feldbau und die Besiedelung günstig. Hier treffen wir höher im Gebirge Eichen- und Föhrenwälder. Luzon wird von verschiedenartigen Völkern bewohnt. Die kleinwüchsigen, kraushaarigen, melanesischen Negritos leben im Wald. Es sind Sammler und Jäger, besonders des Wildschweines, das sie mit seilumwundenen Speeren erlegen. Die Hauptbevölkerung bilden die Malayen, Filipinos genannt, die zu verschiedenen Zeiten eingewandert sind. Am unabhängigsten blieben die noch um die Jahrhundertwende Kopfjagd treibenden Bergstämme, die heute an den steilen Talgehängen terrassierte Reisfelder anlegen, zwischen denen die steildachigen Hütten versteckt liegen. Die wesentlichen Produkte des Landes sind Manila-Hanf, Reis, Zucker, Tabak, Mais und Agave; an der Küste sind Pfahlbaudörfer mit Kokoshainen zu treffen.

Die Philippinen wurden 1521 durch Magalhaes entdeckt; sie erhielten ihren Namen 1570 nach dem spanischen König Philipp dem II. 1899 übernahmen die U. S. A., die Verwaltung. Sie legten u. a. das strahlig von Manila ausgehende Strassennetz auf Luzon an. Während der schwersten Zuckerkrise forderten die Südfarmer der U. S. A. die Rückgabe der Inseln an die Filipinos, um die Konkurrenz auszuschalten. Wohl wünschen die Filipinos eine politische Selbständigkeit, die ihnen auf 1946 versprochen wurde; da aber 80 % des Aussenhandels an die U. S. A. zur Zeit gebunden sind, so ist eine Selbständigkeit der Inseln wirtschaftlich kaum im Interesse der Filipinos. Bei Eintritt der politischen Selbständigkeit besteht die Gefahr, dass die Inseln unter die Verwaltung Japans kommen.

W. St.

2. Ziele und Aufgaben der Hochseefischerei.

Vortrag von Reg.-Rat Dr. Pietschmann aus Wien. Unter allen Fischfangarten der Völker hat die aus kleinen Anfängen sich entwickelnde Hochseefischerei mit dem Grundschleppnetz immer grössere Bedeutung erlangt. Durch Schiffe, die mit Dampf oder mit Motoren angetrieben werden, sowie durch die Vervollkommnung der Kälteindustrie können jetzt auch weiter entfernte Gewässer befischt werden. Berühmt sind die ausgedehnten, nur 50—200 m tiefliegenden Fischgründe bei Island und Neufundland, wie auch die Arktis immer mehr von den kühnen, wettergeharteten Fischern aufgesucht wird. Hier werden unerhörte Kämpfe

mit den Schrecken des Meeres und der Kälte ausgetragen, und nicht selten wird so ein kleiner Dampfer im Heimathafen überfällig. Er ist «geblieben». Heute gibt es im Nordatlantik, aus dem sieben Zehntel der Handelsfische stammen, etwa 1000 dieser kleinen Dampfer, die der Hochseefischerei auf Hering, Seelachs und Kabeljau dienen.

In anschaulicher Weise zeigte der Redner den Vorgang der Hochseefischerei. Nach mehrstündigem Schlepp des riesigen Netzes über den Grund wird es mit der starken Winde an Bord gehoben. Nach Oeffnen des Netzes ergiesst sich ein Strom silberglänzender Fische über das Deck. Diese werden sofort sortiert und verarbeitet. In neuerer Zeit werden die Lebern der Fische auf Tran verarbeitet, während die geputzten Fische in den sog. Fächern im Kühlraum auf Eis bis zur Einbringung in den Hafen gelagert werden. In den grossen Fischhallen der Heimathäfen gelangen in grossen Auktionen die Fänge zum Verkauf.

Als Aufgaben der Hochseefischerei bezeichnete der Vortragende die Erschliessung weiterer Fischgründe, um die Erträge zu steigern. Noch sind z. B. die riesigen Fischplätze der Antarktis nicht ausgenützt.

Eines der wichtigsten Probleme der Hochseefischerei ist die planmässige Bewirtschaftung der Meere, die jedoch nur in Zusammenarbeit aller Völker durchgeführt werden könnte. Nach systematischer Erforschung des Lebenskreislaufes der Fische kann die grösste Schatzkammer der Menschheit, das Meer, ohne Raubbau ausgebeutet werden. Ein typisches Beispiel ist der Walfang. Schon heute ist der Wal beinahe ausgerottet. Bei Ausbruch des Weltkrieges war die Nordsee beinahe leergefischt.

Aus diesen Beobachtungen schlägt der Vortragende eine Art internationaler Dreifelderbewirtschaftung der Meere vor: Nach starken Fängen Einschränkung auf schwache Fänge. Eine anschliessende Schonperiode erhöht dann die Bestände wieder.

3. China von heute.

Ueber das heutige China und seine Probleme sprach Herr Prof. Wilhelm Credner aus München, der drei Jahre lang als Professor an der SunYatSen-Universität in Kanton tätig war und von hier aus das Land kennenlernte.

Die erste Ursache der revolutionären Vorgänge lag in den unglücklichen Besitzverhältnissen auf dem Lande. Die Grundfrage ist also das Agrarproblem. 80% der Bevölkerung Chinas leben von der Landwirtschaft. Für die 400 Millionen Menschen reicht aber der Ertrag des Bodens nicht aus. In den Gebieten mit grösster Siedlungsdichte, wie z. B. im Mündungsgebiet des Jangtse, leben durchschnittlich tausend Menschen auf einem Quadratkilometer.

Ueberall auf dem Lande überwiegen Kleinbetriebe. Im Süden messen sie 0,8—1 ha, im Norden bis 2 ha. Im Süden kann auf diesen kleinen Landstrecken zweimal Reis und mehrmals Gemüse gepflanzt werden; im Norden dagegen trägt der Boden nur eine Ernte. Da die Viehzucht fehlt und moderne Düngung nicht bekannt ist, werden die menschlichen Abfälle zur Düngung benutzt. Die Ackerstücke gleichen unsern Gemüsegärten.

Allein die einzelnen Landparzellen gehören nicht mehr ihren Bearbeitern, sondern wenigen Grundbesitzern. Diese verbringen einen guten Teil ihres Lebens in den Städten und leben von den Zinsen. Der Pachtzins kann aber nur in guten Jahren aufgebracht werden. Vor der

Pachtzins kann aber nur in guten Jahren aufgebracht werden. Vor der Revolution war die Verschuldung der Kleinbauern sehr gross. Sie trieb die Bauern zu heimatlichen Wehrbewegungen zusammen, wie dies von verschiedenen Bauernkriegen in Europa bekannt ist. Der grosse Reformator Chinas und Begründer der Revolution Dr. Sun Yat Sen, der ebenfalls aus kleinbäuerlichen Verhältnisse in Südchina stammt, verlangte vor allem eine Bauernentschuldung.

Hochentwickeltes Handwerk mit Heim- und Handarbeit findet sich vor allem in kleineren Städten, z. B. entlang von Flüssen. Aus dem Kampf zwischen chinesischen und japanischen Baumwollmanufakturen ist 1916 die Boykottklärung gegen die japanischen Waren hervorgegangen. Dr. Sun Yat Sen hatte zum Ziel, die ausländischen Einflüsse zu brechen und zugleich das Land zu modernisieren. Da Europa die Hilfe versagte, wandte er sich an Moskau, von wo Borodin und General Gale (Blücher) als Berater, aber zugleich auch als kommunistische Agitatoren herkamen.

Die Folgen mit der Zersetzung des Familienlebens, der Zerstörung der Tempel, der Untergrabung der Tradition gegenüber dem Staat, brachten den heutigen Marschall Kai Schek dazu, eine Bewegung «Neues Leben» zu begründen. Es gelang ihm nach dem Tode Sun Yat Sens, in der Provinz Kwantun die Armee neu auszubilden. 1927 erfolgte die schroffe Trennung von den russischen Beratern. Der kommunistische Aufstand in Kanton wurde blutig unterdrückt; aber mitten in diese neue Aufbauarbeit trat 1931 eine furchtbare Ueberschwemmungskatastrophe am Jangtse.

Diesen Augenblick benutzten die Japaner, um in der Mandschurei vorzurücken. Jedesmal seither, wenn Tschiang Kai Schek mit dem Niederringen eines lokalen Aufstandes zu tun hatte, rückten die Japaner weiter vor. So entstanden die heutigen Verhältnisse, die für die Anhänger des neuen China um so bitterer sind, als nun die Japaner überall, wo sie eingreifen, Staatsmänner der alten Zeit, aber unter ihrer Oberhoheit wieder einsetzen.

W. St.

4. Russland, sein Aufbau und seine Besiedlung.

cht. In der Geographischen Gesellschaft Bern hielt Privatdozent Dr. W. Staub über obiges Thema einen Lichtbildervortrag. Dr. Staubs Ausführungen vermitteln einen guten historischen, geologisch-geographischen und wirtschaftlichen Ueberblick über Russland. Die russische Landschaft zeichnet sich durch ihre drückende Monotonie aus; sie ist von grössten Einfluss auf den russischen Menschen. Trotz dieser Gleichartigkeit und Eintönigkeit kann man aber bestimmte Wechsel in der Landschaft feststellen. Diese werden namentlich durch die Unterschiede des Pflanzenkleides bestimmt. Sodann machte Dr. Staub auf die grossen Fortschritte der ethnographischen Forschung im Kaukasus aufmerksam. Eingehend schilderte der Referent den Werdegang Russlands im Lauf der Geschichte. Mit Interesse vernahm man die Ausführungen über die Religion in Russland, im besondern über das Christentum. Staub bezeichnete den russischen Atheismus als Aufklärung; ein Russe ohne Religion sei nicht denkbar, auch der Atheismus des Russen sei Religion.

Nach einigen Hinweisen auf den geologischen Aufbau Russlands machte der Referent auf die grossen Anstrengungen der russischen Regierung aufmerksam, die dahin gehen, den Boden zu erforschen und

die Verkehrswege auszubauen. Mit der Verbesserung der Verkehrswege wird das grosse Land immer mehr zu einer Einheit verbunden, und daher wird sich der russische Druck auch nach aussen immer stärker fühlbar machen.

Nekrologe.

Innerhalb eines Zeitraumes von 8 Monaten sind in Zürich vier Männer gestorben, die als Wissenschaftler hervorgetreten waren und sich namentlich um die Förderung der Geographie oder des geographischen Unterrichtes verdient gemacht hatten. Diese Männer waren Professor Albert Heim, Professor Dr. August Aeppli, Dr. Julius Maurer und Professor Dr. Jakob Früh. Die Pflicht der Dankbarkeit für das, was diese Gelehrten geleistet hatten, gebietet uns, ihrer hier kurz zu gedenken.

Professor Albert Heim.

Der am 31. August 1937 in dem hohen Alter von 88 Jahren verstorbene Professor Albert Heim war ein hervorragender Gelehrter, namentlich auf dem Gebiete der Geologie; aber auch auf andern Sachgebieten hat er sich mit grossem Erfolg betätigt. Seine Haupttätigkeit war auf die geologische Erforschung der Alpen gerichtet. In seinen Hauptwerken «Mechanismus der Gebirgsbildung», 1878, «Die Hochalpen zwischen Reuss und Rhein», 1891, «Monographie des Säntisgebirges», 1901, hat er eigentliche geologische Pionierarbeit geleistet und darin überzeugend dargetan, dass die Bildung des Alpengebirges auf eine einseitig von Süden gegen Norden wirkende Schubkraft zurückzuführen sei. Stand er anfänglich der von Marcel Bertrand aufgestellten Theorie vom Deckenbau der Alpen skeptisch gegenüber, so hat er sich doch, nachdem durch H. Schardt und M. Lugeon die Lehre von den verschiedenen alpinen Ueberschiebungsdecken erwiesen worden war, diesen neuen Erkenntnistatsachen mit Eifer und schliesslich mit Begeisterung zugewandt, selber auch neue Forschungsergebnisse hiezu beigebracht und diese grossartigen Theorien mit anerkanntem Geschick in seinem letzten grossen Werk «Geologie der Schweiz», 1919, vertreten.

Bemerkenswert ist sodann die Reihe der Arbeiten, Untersuchungen und Abhandlungen, die sich auf die physische Geographie beziehen. Schon seine in jugendlichem Alter gezeichneten Panoramen, die vom S. A. C. veröffentlicht wurden, verdienen hier hervorgehoben zu werden. Heim wirkte als Bahnbrecher auf dem Gebiete des Gebirgsreliefs. Ferner hat er als Frucht seiner vielseitigen Beobachtungen zahlreiche Aufsätze und Studien veröffentlicht über alpine Wildbäche, Gletscher, über Bergstürze, Vulkane und Erdbeben. Von grundlegender Bedeutung sind seine Darlegungen über die Entstehung der Alpentäler durch die Erosion des fliessenden Wassers gewesen zu einer